

Mehrerauer Grüße



Neue Folge / Heft 14
Jänner 1961

Die Erneuerung unserer Klosterkirche

DDr. P. Kolumban Spahr

Die Leser der „Mehrerauer Grüße“ kennen alle hinreichend unsere Kirche, besonders jene von der alten Garde, die täglich dem „Hochamt“ beiwohnten. Daß die Kirche einer Auffrischung bedarf, ja daß sie nach einer Neuerung ruft, wird wohl niemand bezweifeln.

Die jetzige Klosterkirche ist bereits die dritte, die sich über demselben Fundament erhebt. Die erste, eine ernste, dreischiffige romanische Pfeilerbasilika aus dem beginnenden 12. Jahrhundert¹⁾, mußte einer lichtfrohen Barockkirche weichen, die zwischen 1740 und 1743 von dem Bregenzerwälder Baumeister Franz Anton Beer und dem Mehrenerauer P. Maurus Feurstein, dem „architecta peritissimus“ erbaut wurde. Dieses größte und schönste Gotteshaus der „Vorarlberger Bauschule“²⁾ im Lande fiel 1808 grobem Unverstand der damaligen bayerischen Regierung zum Opfer. Die Kirche wurde samt dem Turm abgerissen und deren Steine für den Bau des Lindauer Hafens verwendet³⁾. Bald nach der Ankunft der Wettinger Zisterzienser in der Mehrenerau im Jahre 1854 begann der Neubau der jetzigen Kirche. Sie wurde in den Jahren 1855—1859 nach den Plänen des königl.-bayr. Hofbauinspektors Ed. von Riedl im sogenannten Münchner Rundbogenstil errichtet. Die Herstellung eines neuen Rostes für die Fundamentierung der Kirche war seinerzeit unmöglich, weil es in der Klosterkasse begreiflicherweise sehr mager aussah. So ward der Neuplanung von vornherein ein ungünstiger Zwang auferlegt. Man empfand denn auch bald die architektonischen Mißverhältnisse in diesem Bau. Man glaubte, sie durch die überreiche Ausmalung in den Jahren 1880—1884 behoben zu haben. Doch zweifelt heute niemand mehr an der unglücklichen Lösung. Aber damals erhob ein bedeutender Kunstkritiker das Wort: Doktor Franz Joseph Schwarz, Vorstand des Rottenburger Diözesan-Vereins für christliche Kunst und Mitglied des Gelehrtenausschusses des germanischen Museums in Nürnberg. Er schrieb, man habe in der Mehrenerauer Kirche „ein Restaurationswerk vollendet, das auf dem Kunstgebiet jedenfalls zu den umfangreichsten und bedeutendsten der Neuzeit gehört, hervorragend insbesondere durch die malerische Dekoration, mit welcher die ganze innere Architek-

¹⁾ Vgl. diese Zeitschr. NF 1 (1954) S. 10.

²⁾ N. Lieb — F. Dieth, Die Vorarlberger Barockbaumeister, München-Zürich 1960, 17 f., 55 ff.; vgl. diese Zeitschr. a. a. O. S. 16 ff.

³⁾ a. a. O. S. 18.

tur, Ober- und Unterchor, Haupt- und Querschiff geziert worden ist" 4). Fr. J. Schwarz äußert sich in einer für unsere Begriffe allzu lobenden Art, wenn er unseren Kirchenmaler Franz X. Kolb aus Ellwangen rühmt als „ebenso gewandt im Zeichnen wie erfindungsreich im Komponieren, erfahren in der Technik, ausgestattet mit feinem Gefühl für Farbenharmonie . . ., der die Architektur und alle Stile kennt und versteht, sie auch nicht »totmalt«, sondern hebt, ihren Mängeln nachhilft und architektonische Mißverhältnisse ausgleicht, wo es nötig ist" 5). Ja, unser Kunstkritiker geht noch weiter: „Man darf kühn behaupten, daß, was in diesem Stücke in Mehrerau geleistet worden ist, die strengste Kritik besteht und unter die mustergültigen Leistungen gezählt werden darf" 6).

Abt Laurentius Wocher, der sich gerne als Architekt betätigte, hatte wohl in den Neunzigerjahren einen Plan gezeichnet 7), wonach aus unserer Klosterkirche eine „Original-Zisterzienserkirche" geworden wäre nach dem Vorbild von Cîteaux (II) mit großem, eckigem Umgangschor, wie er heute noch in Lilienfeld, Ebrach und Riddagshausen erhalten ist, doch an die Ausführung dachte man später nicht mehr. 1904 wurde ein neuer Fußboden gelegt. Etwa drei Jahrzehnte später regten sich im Konvent Stimmen für eine Umgestaltung des Chores. Man empfand das Rezitieren und Singen als allzu beschwerlich. Selbst unterm Tags waren die Lichtverhältnisse ungünstig und zudem sahen die Obern nicht einmal richtig auf den Hochaltar. 1946 zog man das Chorgestühl näher zusammen, und zwar durch Aufstellung in der Apsis, unmittelbar vor dem Hochaltar.

Im Zeichen der aufstrebenden Pfarrei und der sich mehr und mehr entwickelnden Wallfahrt zum Gnadenbild drängte sich der Gedanke auf an einen Umbau der Klosterkirche und an den Neubau einer Gnadenkapelle. Der damalige Pfarrer Dr. P. Adalbert Roder nahm die Verhandlungen auf und ließ dem Architekten Karl Tragsel in Innsbruck den Auftrag zur Ausarbeitung von Plänen zukommen, die zum Großteil vom damaligen Subprior Dr. P. Paul Sinz inspiriert waren. Auch ein Modell wurde angefordert. Für die Ausführung dieses Projektes konnte man sich aber nicht entscheiden.

Nachdem nun ringsum im Lande nacheinander Kirchen renoviert wurden und noch werden, empfindet man es geradezu als Pflicht, daß auch unser Gotteshaus ein neues Gewand erhalte. Immer wieder drängte der H. H. Abt Dr. Heinrich S. Groner, es solle die Erneuerung unserer Kirche in Angriff genommen werden. An der Planung ist man schon seit über vier Jahren. Gut Ding braucht Weile! In ein ernsteres Stadium kam es im Sommer 1957, da ein Architektur-Zeichner, Herr Marcel Francey, nach unseren Angaben Aufnahmen machte. Vom April 1958 an wurde dann im Konvent gut ein halbes dutzendmal die Planung unseres Kirchenumbaus in ausgedehnten Sitzungen besprochen, die dazu führten, daß vier Architekten die Einladung erhielten,

4) Restauration und malerischer Schmuck der Abteikirche Mehrerau, Separatabdruck aus dem „Archiv für christliche Kunst", Stuttgart 1885, S. 3.

5) a. a. O. S. 5.

6) ebda S. 6.

7) Klosterarchiv Mehrerau.

nach den von uns vorgelegten Bauwünschen Pläne und je ein Modell zu schaffen. Mit Begeisterung erklärten sich die Architekten dazu bereit, schließlich überbrachten uns aber nur zwei das gewünschte Modell und die Pläne. Nach reiflicher Überlegung und Besprechung entschied man sich für den Diplom-Architekten Hans Purin, einen jungen Altmehrerauer (1945/47). Auch von maßgebenden Persönlichkeiten außerhalb des Klosters wurde fast durchwegs dem Modell von H. Purin der Vorzug gegeben.

Man wird sich fragen, was wir denn mit der Erneuerung unserer Kirche bezwecken? Einmal soll alles entfernt werden, was wertlos ist und von schlechtem Geschmack zeugt wie die nichtssagenden Seitenaltäre aus Holz, die zahlreichen Statuen u. ä. Dann soll zu Ehren kommen, was an künstlerisch wertvollen Gegenständen bereits im Kloster vorhanden ist. Dahergehören einige Tafelbilder aus der Spätgotik und Frührenaissance; die Grablegung Christi, die beiden Muttergottes-Statuen, die ja schon in der Kirche sind. Es soll aber auch die gediegene moderne Kunst hier eine Heimstätte finden. Materialecht und -gerecht soll die Einfachheit und Größe der Architektur besser herausgehoben werden, und so dem Raume die echte sakrale Note geben, wie es sich für ein Bethaus ziemt. In erster Linie aber wollen wir eine Mönchskirche haben, und zwar eine Zisterzienserkirche, die den Idealen und der einzigartigen Bautradition unseres Ordens entspricht. Sie ist es auch, die mit der modernen Baukunst vieles gemeinsam hat: Einfachheit, Wirkung vor allem durch die Architektur, straffe Geschlossenheit und Beschränkung auf das Wesentliche, Weniges, aber dieses von einprägsamer Klarheit und Kraft.

Unsere Kirche ist der Mittelpunkt der klösterlichen Frömmigkeit, wo man sich nach den Weisungen der Regel des hl. Benedikt siebenmal des Tages zum feierlichen Gotteslob einfindet. Die Kirche ist auch das Herz der Abtei und der Klosterfamilie, denn es ist die Stätte, wo die Majestät Gottes inmitten der Menschen wohnt und wo sich auf den Altären tagtäglich die Geheimnisse der menschlichen Erlösung vollziehen. Hier bewahrt man ja auch die heilige Eucharistie auf, und die Engel Gottes umgeben den Altar, in dem die Reliquien der Heiligen ruhen, auf deren Namen die Mönche ihre feierlichen Gelübde ablegen. So sind die Klosterbewohner mit dem Gotteshaus besonders verbunden.

Aber auch der gläubigen Weltleute, und besonders unserer Zöglinge, wird bei der Kirchenerneuerung gedacht. Sie sollen eine schöne Sicht auf den Hochaltar haben, und so dem heiligen Geschehen leicht folgen können, wie es die moderne liturgische Bewegung mit Recht wünscht.

Zwar legte man das Programm des Bauherrn den Architekten ausführlich und eingehend dar, aber mit starker Betonung der künstlerischen Freiheit, d. h., man ließ ihnen die Möglichkeit, selbstschöpferisch tätig zu sein. Gebunden sind sie einzig in der Raumaufteilung, die von unseren liturgischen Vorschriften verlangt wird. Diese finden sich in den sogenannten „Usus Cistercienses", die vor einigen Jahren neu gefaßt wurden, aber im großen und ganzen in die Glanzzeiten unseres Ordens zurückgehen. Unsere „Usus" oder „Bräuche" setzen eine entsprechende Grundrißaufteilung der Kirche voraus, verlangen aber auch eine große Einfachheit und Zurückgehaltenheit in der Ausschmückung. Es geht ja zuerst nicht um eine Pfarrkirche, sondern um eine Mönchskirche.

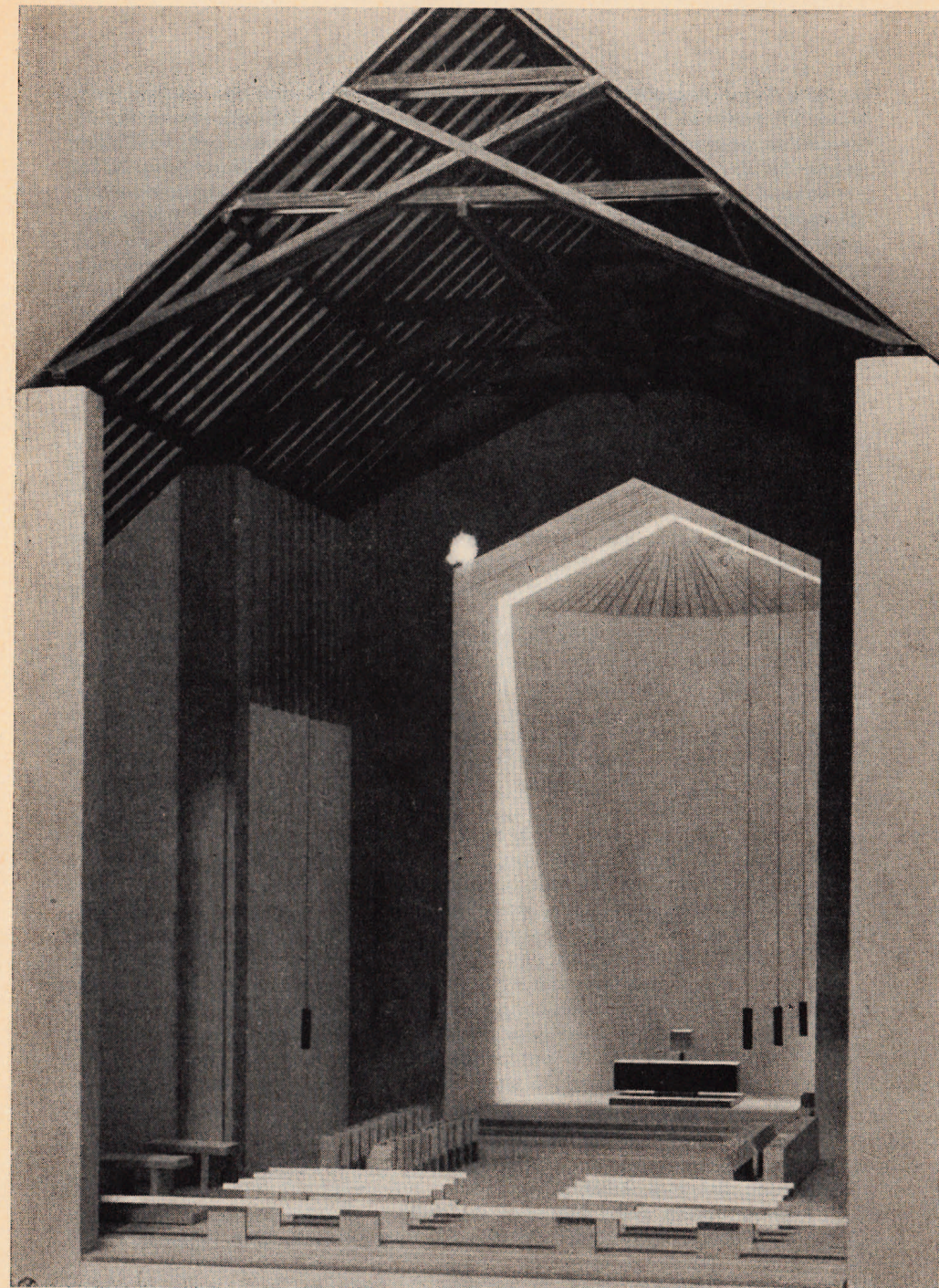
In diesen „Usus“ heißt es im 4. Kapitel des I. Buches⁸⁾:

22. Alle Kirchen unseres Ordens sollen zu Ehren der Allerseligsten Jungfrau Maria, Maria Himmelfahrt, gebaut und geweiht werden . . .
23. Unsere Kirchen sollen so wie die alte Kirche von Cisterz, die Mutter aller, in Kreuzesform gebaut werden und aus vier Teilen bestehen.
Der erste, nach Osten gerichtete Teil, und zwar der vorderste, in dem der Hochaltar steht, heißt Presbyterium. Er unterscheidet sich von den übrigen durch eine oder zwei Stufen, die „gradus Presbyterii“ genannt werden. Der Hochaltar ist von der Mauer getrennt, sodaß er umschritten werden kann. Er ist durch eine oder mehrere Stufen vom Fußboden des Presbyteriums geschieden . . . An der Südwand befindet sich das „Ministerium“ oder ein Tisch, der Kredenz heißt, wo die dem hl. Opfer dienenden Gefäße bereitstehen. Unterhalb der Altarstufen an derselben (Süd-)Wand befinden sich die Stallen mit Sitzen, wo der Priester und die Ministri (Diakon und Subdiakon) zur Terz und Messe stehen oder sitzen . . . Für den Abt, der pontificaliter zelebriert, werde, wenn kein fester Thron da ist, auf der Epistelseite gegen Norden zu ein Thron aufgestellt. Er kann auch einen Baldachin haben; es dürfen aber nicht mehr als zwei Stufen vorhanden sein. . .
24. Im zweiten Teil der Kirche, im Chore, sind die Stallen mit den Sitzen für die Mönche, mit den Bänken und Pulten, „Formae“ genannt. Die Stallen vor den Formae bilden den Chor der Novizen. Die Sitze sind so angefertigt, daß sie aufgeklappt werden können. Sie haben auf der Unterseite die sogenannte „Misericordia“, das ist ein kleiner Sitzplatz, der so angebracht ist, daß man . . . verneigt sitzen kann. Die Formae können nach Art eines Pultes gemacht werden, auf dem man die Bücher auflegen kann . . . Den Mönchen steht ein doppelter Choreingang offen, und zwar vorne (zwischen Stallen und gradus presbyterii) und rückwärts (zur Abts- und Priorstalle). (Dazu kommt noch ein dritter Zugang in der Mitte der Formae) . . .
25. Der dritte Teil der Kirche — wo er vorhanden ist — heißt Hinterchor oder Krankenchor . . .
26. Der vierte Teil der Kirche ist das Schiff, das durch ein Gitter vom Hinterchor — so einer vorhanden ist — getrennt ist . . .
27. An den Presbyteriumsstufen werden gewisse Riten . . . und Zeremonien vollzogen . . .

Einfachheit, Nüchternheit und Strenge beim Kirchenbau waren unseren Ordensvätern ein Herzensanliegen. Bereits in den ersten Ordenssatzungen trafen sie deshalb Vorkehrungen über die Ausstattung des Gotteshauses. Dabei verboten sie „alles, was von Hoffart oder Überfluß zeugt oder die Armut . . . beeinträchtigt . . .“⁹⁾.

⁸⁾ Typis Casaemarii MCMLVII, p. 8 ss.

⁹⁾ Exordium Cisterciensis coenobii, c. XVII; vgl. Cistercienser-Chronik 9 (1897) S. 374 f.



Blick in die Apsis mit Mönchschor und Hochaltar

Aus diesen angeführten Stellen ist leicht ersichtlich, daß die Liturgie, bzw. unser klösterliches Brauchtum, der eigentliche Bauherr ist und sein muß. Wir verzichten gerne auf jede Effekthascherei, auf altertümelnden Formalismus, auf modisches Vordrängen, nicht aber auf zeitgemäße, moderne Gestaltung. Es soll jedermann gleich herausspüren, daß in unseren Tagen eine verständnisvolle, großzügige, und doch wieder maßvolle Umgestaltung unserer Kirche vorgenommen wurde.

Wenn wir einen Architekten herangezogen haben, so geschah dies aus der Überzeugung heraus, daß nur ein solcher die große Aufgabe bewältigen kann, ein gediegenes, auch künstlerisch hochstehendes Werk zu schaffen. Dem Architekten steht es zu, in aller Eigenständigkeit wesentlich die innere Einheit zu gestalten, das Ganze und die Teile aus dem gleichen Geiste zu formen, daß alles untereinander im Wesenskontakt bleibe und zum harmonischen Zusammenklang aller Töne beitrage. Damit soll aber auch eine Eintönigkeit wie eine einseitige Raumakzentuierung vermieden werden. Der Architekt verbürgt des weiteren die drei Faktoren, die für den Wert einer Kirche entscheidend sind: Die Qualität der Form, die Qualität der Arbeit und die Qualität des Materials.

Es gilt auch hier: „Das Hauptthema für echt künstlerische Begabungen, die vom Leben in der Kirche erfüllt und inspiriert sind, ist und bleibt der allgemein gültige Kultraum“¹⁰⁾. Daß dieser nach dem Modell Purin verwirklicht werden kann, unterliegt keinem Zweifel.

Werfen wir nun einen Blick in das Innere des Modells! Der Architekt wurde aufmerksam gemacht, daß das Innere der Kirche in zweifacher Hinsicht erneuert werden müsse: In der *Raumaufteilung* und in der *Raumausstattung*.

Die *Raumaufteilung* entspricht unseren „Usus“. Den Laien machte man die erwünschten Zugeständnisse, die das monastische Brauchtum keineswegs beeinträchtigen. Im großen und ganzen entspricht die jetzt geplante Aufteilung der vor 1946.

Von allen gut zu ersehen tritt das „Presbyterium“ oder Altarhaus hervor. Ihm schließt sich, durch einige von Wand zu Wand klar durchzogene Stufen getrennt, der Chorraum der Mönche an, vor dem die Bänke für unsere Laienbrüder angebracht sind. Die Kommunionbank kann zugleich als Klausurabschluß dienen. Im Langhaus sind die Kirchenbänke für die Laien und über dem Westeingang erhebt sich die Empore für die Sänger und für die Orgel. Darunter ist die Gnadenkapelle eingefügt.

Der Hochaltar ist schön hervorgehoben als der geistige Mittelpunkt und das vornehmste Element der Planung, als wichtigster Bestandteil des Gotteshauses und als das Beherrschende¹¹⁾. Er steht fest gelagert etwa in der Mitte des Presbyteriums und ist somit den Gläubigen etwas näher gebracht als früher. Auf ihm befindet sich der Tabernakel mit dem Allerheiligsten. Da-

¹⁰⁾ Konrad Katz in „Kirchen“, Handbuch für den Kirchenbau von W. Weyres-O. Bartning, München 1959, S. 90.

¹¹⁾ Siehe in der tieferschürfenden Darstellung des hervorragenden Werkes von P. Régamey, Kirche und Kunst des XX. Jahrhunderts, Köln 1954, Nr. 17.

hinter ist das Altarkreuz aufgerichtet. Trotz der Tiefenwirkung zeigt sich der im ganzen breitangelegte Raum in seiner strengen Geschlossenheit indirekt zugleich auch zentrierend. Auf der Epistelseite sind die Sitze für den Priester mit seiner Assistenz. Hier kann auch nach Ordensbrauch der Abtsthron angebracht werden.

Das *Chorgestühl* entspricht so ziemlich der früheren Anordnung, nur daß die Stallen-Abstände von der einen zur anderen Seite geringer sind, d. h., etwa so wie derzeit in der Apsis. Um aber die Sicht der Gläubigen auf den Hochaltar nicht zu hindern, müssen die erhöhten Rückwände der Stallen weggelassen werden.

Die *Laienbrüder* erhalten wieder ihren angestammten Platz, der ihnen leicht erlaubt, am liturgischen Geschehen teilzuhaben.

Die *Kommunionbank* wird zwar sicherer feststehen als jetzt, aber auch ein leichtes Auseinanderziehen gestatten für Prozessionen und dergleichen.

In den *Kirchenbänken* des Langhauses kann man nun mehr Platz gewinnen, denn sie lassen sich nach der Gangmitte zu leicht etwas näherrücken und andererseits gegen die Seitengänge zu weiter hinausziehen, weil die Beichtstühle nicht mehr ins Hauptschiff hineinragen. Auf jeden Fall sind die Bänke so angeordnet, daß sie leichtere Sicht auf den Hochaltar gewähren.

Man hat sich immer wieder gefragt und lange beraten, wo man am besten die *Gnadenkapelle* unterbringen könnte. — Sie gehört zwar nicht zum Wesen unserer Klosterkirche, ist aber doch nötig, denn ohne sie ginge die Wallfahrt ohne Zweifel zurück. — Man dachte zuerst an einen Außenbau bzw. an einen Anbau, wofür Architekt K. Tragseil bereits eine Planung getroffen hatte, doch mußte man einsehen, jede Art von Zubau an der Außenseite der Kirche würde nur als störend empfunden und zum Nachteil sein für die geschlossene Wirkung des Gesamt-Baukörpers. Die Einrichtung der Gnadenkapelle unter der Orgelempore scheint die bautechnisch und finanziell günstigste Lösung zu sein. Es braucht keine eigene Fundamentierung. Nach dem Modell des Dipl.-Architekten H. Purin bestimmt das Mitteljoch der um ein Stockwerk herabgezogenen Orgelempore die Raumhöhe und Breite dieser Kapelle. Sie wird ihre Abschlußwand vor dem derzeitigen Mittelportal der Kirche haben, das damit entfällt, denn die Westwand der Gnadenkapelle stößt auf die Platte der jetzigen Freitreppe vor. Das Gnadenbild wird dann nach Osten schauen. Die Kapelle kann zwischen den beiden Seitenportalen und deren Windfang von außen her betreten werden. Von innen her ist der Ostabschluß der Gnadenkapelle aus Glas geplant, sodaß sie wie ein Westchor wirkt, in dem die Gläubigen zu ungestörter stiller Andacht weilen können, wo sich aber auch günstige Gelegenheit ergibt zu stimmungsvollen Trauungsfeiern u. ä.

Auch die *Bodenflächen* sind wohl abgestimmt auf den Gesamttraum und werden deshalb mit großen Platten belegt.

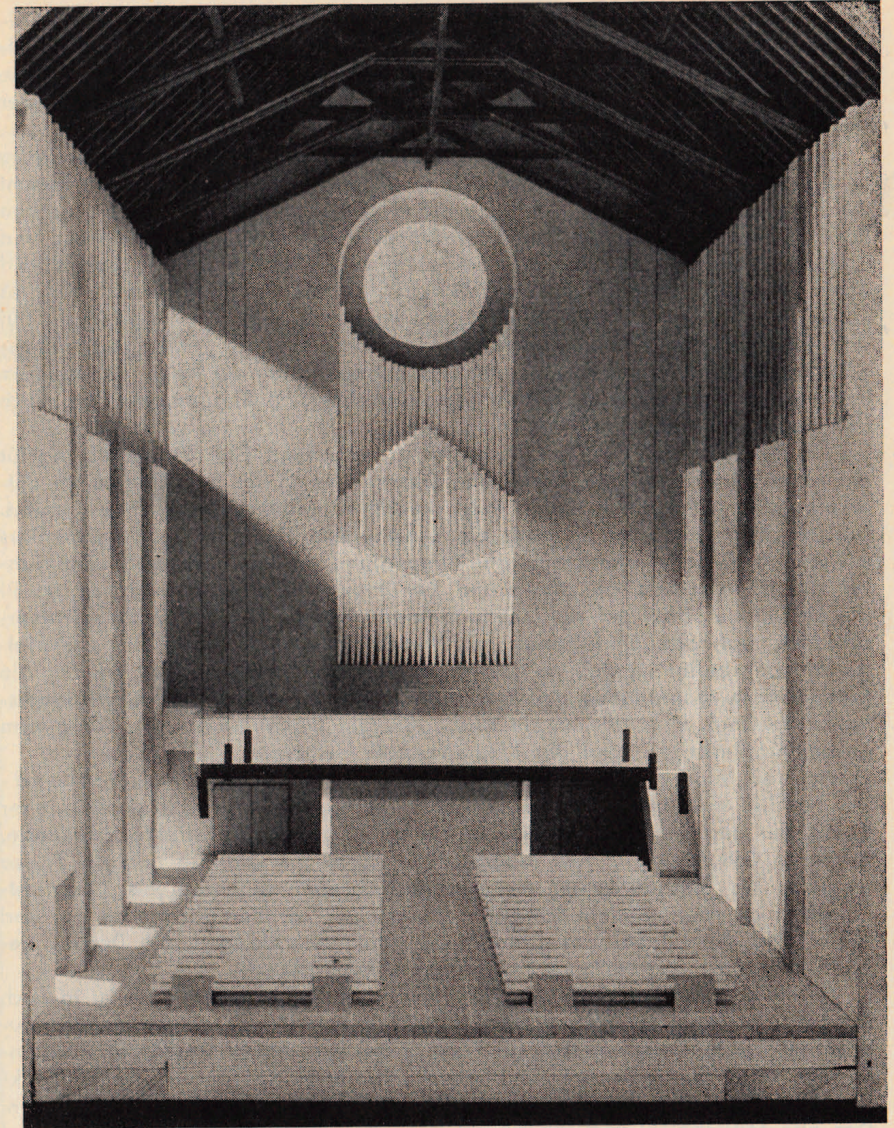
Dem aufmerksamen Betrachter des Modells ist es gewiß schon aufgefallen, daß nur ein einziger Altar, und zwar der Hochaltar, hervortritt. Das hat der Architekt auf unsere Anregung hin bewußt so gestaltet: Denn die Konzentration des gottesdienstlichen Raumes soll auf den Hochaltar hinweisen. Der Blick der Gläubigen darf davon nicht abgelenkt werden durch hervortretende

Nebenaltäre, durch ungeschickt verteilte Leuchtkörper und Bankreihen. So lief der Architekt alles überflüssige Beiwerk beiseite und brachte unentbehrliche Einrichtungsgegenstände, wie z. B. die Nebenaltäre und Beichtstühle, in Nebenräumen unter. Da, wo jetzt die Beichtstühle sind, wird auf der Südseite jeweils die Mauer durchbrochen und ein Altar und ein Beichtstuhl aufgerichtet. Damit können wenigstens vier Seitenkapellen geschaffen werden. Andere Nebenaltäre lassen sich diskret in den Querschiff-Flügeln aufstellen. Die Beichtstühle auf der Nordseite beabsichtigt unser Architekt in Mauernischen zu setzen.

So trifft auch hier zu, was Pater Roguet fein auszudrücken verstand: „Ein Kirchenschiff mit guter Raumverteilung, ein vom Crucifixus beherrschter, einfacher Altar, Seitenkapellen, die die Andachtsübungen nicht unterdrücken, aber ihnen doch ihren gehörigen Platz zuweisen: Alles das zeigt uns offensichtlich, ohne Worte, nicht als abstrakte Idee, sondern als intuitive Erfahrung, daß das Mysterium des Kreuzes und des Altares sich im Mittelpunkt unseres Kultes befindet, und daß alles übrige zweitrangig und mehr oder weniger fakultativ ist, was natürlich nicht sagen will, daß es unwichtig wäre.“¹²⁾

Mit der Raumaufteilung ist schließlich auch die Gestaltung des Auf-
risses verbunden. Damit hängt das heikle Problem der Groß-Raum-Formung zusammen. Von ernstzunehmenden Architekten wird immer die Monumentalität unseres Kirchenraumes bestaunt. Wir sind uns alle ohne Ausnahme im klaren, daß der gesamte Innenraum aufgehellert werden muß. Nun taucht wiederum die große Schwierigkeit auf, die man schon bei der Renovation in den Jahren 1880—1884 deutlich erkannte. Man bemalte die Großflächen, um, wie man glaubte, die architektonischen Mängel beheben zu können. Wollte man einzig den Raum einfarbig aufhellen lassen, so würden uns kahle, schlecht gegliederte Wandflächen anlotzen, und wer diese Kirche betreten möchte, hätte den Eindruck, er befände sich im weiten Gehege einer großen Bahnhofhalle des 19. Jahrhunderts. Hier wartete auf den Architekten eine baukünstlerische und stilistische Aufgabe ersten Ranges. Dipl.-Architekt H. Purin hat sie kühn gelöst. Die bisherigen unproportionierten Fensteröffnungen werden geschlossen, das hölzerne Scheingewölbe entfernt, und da, wo es bisher ansetzte, lamellenförmige Oberlichtbänder bis zum Dachansatz eingefügt, das Dachwerk wird geöffnet und zeigt nun seine schöngeformte Binderkonstruktion. Diese hat einen durchlaufenden First bis zum Presbyterium-Eingang, wo nun an Stelle des Scheinbogens eine Art Giebel gezogen ist. Das Presbyterium ist ohne Seitenfenster. Es erhält seine Aufleuchtung vom Oberlicht, das durch einen Glasziegelstreifen des Daches hindurchbricht. Im Presbyterium wird der Dachstuhl nicht offen, sondern ist durch Holzriemen verschalt, die im Abschluß der Apsis strahlenförmig angeordnet sind. So ist eine treffliche Kontrastwirkung zwischen Langhaus und Altarhaus geschaffen.

Im Querhaus hat der Architekt nur ein Rundfenster belassen, das aus dem Rundbogen der bestehenden großen Fenster gebildet ist, wobei der untere Teil einfach bis zur entsprechenden Höhe vermauert wird. Die kleinen Rundfenster im Giebel fallen durch die Abschleppung des Daches weg. Mit dieser Fensteranordnung verfolgt der Architekt ganz bestimmte Ziele: „Die gegenüber



Blick in den Westabschluß mit der Orgelbühne

¹²⁾ Pour une décoration intelligente, L'art sacré, oct.—nov. 1949, p. 8.

der gesamten anderen Fensteranordnung verhältnismäßig tief liegenden Öffnungen, die sehr lichtdurchlässig verglast werden, sollen eine stärkere Aufhellung im bodennahen Bereich des Querhauses bewirken. Die große Länge des Raumes wird auf diese Weise optisch gegliedert und der Mangel der seichten Querhausflügel etwas ausgeglichen." ¹³⁾

Durch die baukünstlerische Raumgestaltung ist das Kircheninnere so richtig in alle vier Dimensionen hineingelegt. Durch die gut betonten Lisenen kommt die Wirkung in die Höhe, durch die mächtigen Wandflächen und die großen Bodenplatten die Wirkung in die Breite, durch den sich über Langhaus und Chorraum hinziehenden offenen Dachstuhl die Wirkung in die Länge und durch die geschlossene Apsis die Wirkung in die Tiefe zustande. Aber es kommt ja nicht so sehr auf das Erblicken im Kirchenraum an als vielmehr auf das Erleben: „Stille und Schweigen, Versenkung und Festlichkeit, Abgeschlossenheit und Weitung, Ehrfurcht und Zutrauen muß der Raum ermöglichen und im einen das andere nicht vergessen machen." ¹⁴⁾ Dies erhoffen wir durch den geplanten Umbau.

Zur **R a u m a u s s t a t t u n g** ist kurz zu bemerken: Eine Voraussetzung für ein echtes Miterleben des liturgischen Geschehens ist die Schaffung einer entsprechenden Atmosphäre. Darin liegt die Hauptaufgabe des Kirchenschmucks. Der Architekt wird deshalb auch die künstlerische Gestaltung des Hochaltars mit dem Tabernakel und Kreuz, der Nebenaltäre mit ihrem Zubehör, der Kanzel, des Chorgestühls, der Bänke und des Orgelprospektes überwachen, damit die Einzelteile schön auf die Gesamtanlage abgestimmt sind. Es ist selbstverständlich, daß alle Einrichtungsgegenstände materialecht sind und materialgerecht bearbeitet werden. In die zu errichtenden Seitenkapellen werden die fachmännisch restaurierten Tafelgemälde aus der Spätgotik und Frührenaissance gehängt. Hier dürften sie besonders gut wirken und nicht wenig zum gesamt-künstlerischen Wert des Kirchenraumes beitragen.

Noch ein Wort zur **A u ß e n g e s t a l t u n g** unserer Kirche. Von der **N o r d s e i t e**, also vom See her, bietet sich dem Beschauer ein ruhiger, geschlossener Raum, der geradezu leicht wirkt, da die bisherige, so schwerfällig drückende, dreifache Gliederung in der Waagrechten durch die Gesimse und die Friese wegfällt; an ihre Stelle ist die einfache Gliederung durch die Oberlicht-Lamellen getreten. Zudem schließen die Lisenen vor der Dachtraufe ab, und ferner sind die Giebel des Querhauses durch Abschleppen des Daches geköpft, was dem Gesamtraum eine ruhigere Form schenkt.

Der **W e s t s e i t e** ist der Architekt tüchtig zu Leibe gerückt. Sie ist ja auch am meisten schadhaft. Sie muß nicht nur im Rahmen der Gesamtplanung neugestaltet werden, sondern auch die Möglichkeit zur Unterbringung der Gnadenkapelle schaffen. Vorherrschend blieb die dreifache Gliederung in der Senkrechten. Nur die Vordächer der beiden Seitenportale tönen die Waagrechte an. Das alte Mittelportal und die beiden Seitenfenster fallen weg. An Stelle des Mittelportals erhebt sich eine mächtige Steinplatte, die noch auf ein Relief wartet; es ist die Abschlußwand der Gnadenkapelle.

Damit ist ein Einblick gegeben, wie wir unsere Kirche erneuern wollen. An erster Vorbereitung, gründlicher Überlegung und klarem Planen fehlte es nicht. Ob wir freilich die Erneuerung unserer Kirche in dem geplanten Ausmaße durchführen können, oder ob wir vorläufig nur einen Teil des Planes verwirklichen können, wird in erster Linie von finanziellen Belangen bestimmt werden.

An dieser Stelle möchten wir schon heute den besonderen Dank Herrn Staatskonservator Dr. E. Heinzle vom Bundesdenkmalamt Bregenz für all die wertvollen Ratschläge und praktischen Wegweisungen aussprechen. Seiner und Herrn Landesoberkulturrat Dr. A. Benzers Vermittlung verdanken wir auch namhafte Subventionen des Landes und des Bundes zur Renovierung einiger wertvoller alter Tafelbilder.

Abt Dr. Heinrich Groner

und der Konvent von Mehrerau

wünschen allen Lesern.

Gottes Segen für das beginnende Jahr

¹³⁾ H. Purin, Schreiben vom Nov. 1960.

¹⁴⁾ Konrad Katz, „Kirchen“, S. 89.

Vom Herbst zum Winter

Die Statistik ist in einem Schuljahr eigentlich erst am Schluß fällig. Da aber gewisse Zahlen doch ein Bild geben, wie es im Kollegium aussieht und zu geht, seien einige an den Anfang gestellt. Wir begannen dieses Schuljahr mit 218 Schülern; vier besuchen die Volksschule, alle übrigen gehen aufs Gymnasium. Das neue Schuljahr brachte auch Änderungen in der Leitung des Kollegiums. P. Beda, der fünf Jahre unter uns wirkte, wurde mit der Pfarrei Mehrerau betraut. Für alle Arbeit, die er in diesen Jahren für uns geleistet hat, sagen wir ihm aufrichtigen Dank und ein herzliches „Vergelt's Gott“. An seine Stelle trat der junge Neodoktor P. Kassian, der aus dem Kollegium der Nachkriegszeit herausgewachsen ist. Gleich am Anfang fiel allen ein weiterer junger Herr im schwarzen Benediktinerhabit auf, der in diesem Jahr als Erzieher bei uns tätig ist. P. Georg, jetzt schon allen wohlbekannt, kommt aus dem Benediktinerkloster Fiecht bei Schwaz in Tirol. Wir haben dadurch dieses Jahr für unsere stattliche Schülerzahl vier Präfekten. Gewisse Veränderungen hat es auch in der Einteilung gegeben. P. Pius ist Präfekt des Obergymnasiums. P. Kassian regiert im Glaspalast, P. Ambros bändigt die 1. Klasse, und P. Georg ist überall zugleich. Wir haben ihn unterdessen alle sehr lieb gewonnen und sind über seine Mithilfe sehr froh. Er hat auch den Handarbeitsunterricht von P. Beda übernommen und zeigt dafür viel Geschick.

Unter diesem Führungsteam begann sich das Kollegium vom 12. September bis zum 15. zu füllen. Am 12. und 13. fanden die „berüchtigten“ Nach- und wenige Aufnahmeprüfungen statt. Am 14. war der große Tag mit der glänzenden Autoauffahrt, viel Wirbel, manchen geheimen und offenen Tränen, bis sich über alle, und viele zum ersten Male in ihrem Leben, zu späterer Stunde wie gewöhnlich schließlich doch der gesunde Schlaf der Jugend breitete, einem neuen Schuljahr, einem neuen Leben entgegen. Am Donnerstag begann mit einem feierlichen Heilig-Geist-Amt das Schuljahr. Nach dem Frühstück versammelten sich alle im Glaspalast zur feierlichen Begrüßung durch den Leiter des Hauses, und neu und alt wurde mit dem Hausgesetz bei der Statutenverlesung bekanntgemacht. Schule hielten wir an diesem Donnerstag noch nicht. Er war ausgefüllt mit „Organisation“. Platzverteilung im Speisesaal, Studiensaal, Schuhputzkammer, Ausgabe von Büchern und Schreibwaren und so manches andere, das das Zusammenfügen einer so großen Familie erfordert. Mit dem Unterricht starteten wir am Freitag. Wenn die 44 Gizele nicht noch ratlos und lärmend herumgelaufen wären, hätte man meinen können, man wäre schon wieder tief im Schuljahr.

Der erste Sonntag, den wir gemeinsam erlebten, schenkte uns viel Sonne durch die gelben Blätter, was wir wegen des regnerischen Sommers besonders schätzten. Das Obergymnasium machte sogleich einen großen Ausflug nach dem bekannten und „geliebten“ Stollen. Es war wie einst: Man geht zuerst nicht gern und freut sich dann doch der schönen Natur und der gesunden Müdigkeit.

Der 20. September, der Erwählungstag des hochwürdigsten Herrn Abtes, brachte keinen schulfreien Tag. Wir wohnten dem feierlichen Gottesdienst der Klostergemeinde bei und hielten dann normalen Unterricht. Am 23. besuchte

die 7. und 8. Klasse den Film „Mein Kampf“. In dieser Woche begann der graue Alltag des Schuljahres mit seiner Arbeit, seinem Gleichmaß, seinen Erfolgen und Mißerfolgen, seinen kleineren und größeren Freuden. Aber noch nicht für alle. Die beiden oberen Klassen hatten in der folgenden Woche ihre große, lang ersehnte und erwartete Wienfahrt vor sich. Das Unterrichtsministerium lädt alle Schüler einmal während des Mittelschulstudiums zur Besichtigung der Bundeshauptstadt ein. Wir fahren deshalb alle zwei Jahre mit den beiden höchsten Klassen nach Wien. Man kann sich wohl denken, daß die Aussicht auf dieses große Erlebnis die Anwärter ganz gefangennahm und daß ihre Gedanken in der ersten Schulwoche mehr außerhalb als innerhalb des Klassenzimmers waren. Am wolkenlosen Sonntagmorgen, dem 25. September, fuhren wir noch bei Dunkelheit in Bregenz ab und kamen nach einer sonnigen Fahrt wieder im Dunkeln in Wien an. P. Regens und P. Paul begleiteten uns. Es brauchte einige Zeit, bis wir unser Heim bei der Kufnersternwarte, weit draußen am Stadtrand, fanden. Wir scheinen uns nicht immer ganz verkehrsrichtig benommen zu haben, denn schon am ersten Abend bei der Ankunft rief uns ein Schutzmann von seinem Verkehrsturm das entsetzte, aber doch wienerisch-charmante „Jesses, die Provinzler!“ entgegen. Es liefse sich über diese Woche viel Schönes berichten. Wir konnten manche Kostbarkeit sehen und hören; wir hatten Glück mit dem Wetter, teilweise, wie in Schönbrunn, wunderbares Herbstwetter. Es blieben vielleicht bei der Unterbringung einige Wünsche offen, aber in der Rückschau der Gesamtwoche stellt Wien für alle ein großes, sicher unvergeßliches Ereignis dar, und jeder konnte viel erfahren und lernen. Die ganze Reise vollzog sich ohne einen störenden Zwischenfall, alle blieben gesund und waren den nicht geringen Strapazen einer solchen Woche gewachsen. Eine solche erlebnisgesättigte Woche erscheint einem eigentlich lang, viel länger als der Alltag, aber doch auch diese Woche ging vorüber, und wir nahmen am Samstagabend mit der sinkenden Sonne Abschied vom schönen Wien. Um 4.30 Uhr stiegen wir in Bregenz aus und besuchten sogleich die heilige Messe, da es ja Sonntag war. Dann sah man den ganzen Tag von den „Wienern“ nicht mehr viel.

Nun kam aber wirklich die dunkle Zeit des Jahres, wo der Tag immer kürzer wird und man am liebsten hinter den Büchern sitzt, die wichtigste Zeit des Schuljahres. Sie wurde glücklicherweise durch keine wesentlichen Störungen mehr unterbrochen. Von dieser Zeit und diesen Stunden ist im Bericht nicht viel zu vermelden, weil sich die Arbeit in der Schule abspielt, und im Kollegium ist es in der Studienzeit still, wie wenn das ganze Haus leer stehen würde und gar nichts los wäre.

Natürlich kann man nicht den ganzen Tag studieren, und besonders der junge Mensch braucht immer wieder Abwechslung und frische Luft. Auch in dieser dunklen Zeit ist der Sport nicht ganz eingeschlafen. Obwohl das relativ schöne Herbstwetter den Sport im allgemeinen noch begünstigte, konnten wir doch kaum mehr im See baden. Das Wasser hatte sich in diesem kühlen Sommer zu wenig erwärmt. Freilich gab es einige Unentwegte, die noch am 23. September die Schwimmprüfungen für das deutsche Sportabzeichen im Lindauer Römerbad ablegten. Da gehörte freilich schon Liebe und Begeisterung dazu! Im Laufe des Herbstes haben verschiedene noch die restlichen

Forderungen für das deutsche Sportabzeichen erfüllt. Ausgiebig widmete sich unsere Jugend dem Fußball und, nicht zu vergessen, dem Handball. Mit Begeisterung und regster Anteilnahme wurden gegenseitige Klassenspiele ausgetragen. Mit verschiedenen Klassen des Bundesgymnasiums Bregenz maßen sich unsere Spieler. Es galt auch im Herbst unsere „Nationalmannschaft“ weitgehend neu aufzubauen, weil eine Reihe prominenter Spieler als Maturi das Kollegium verlassen hatte. Mit der neuen Mannschaft trugen wir Kämpfe mit Bregenz und in Feldkirch mit der Stella aus. Unser guter Ruf im Hand- bzw. Hallenhandball brachte uns zwei ehrende Einladungen zu internationalen Treffen. Am 10. Dezember waren wir als einzige Schule in Bregenz vertreten. Das zweite Mal nahmen wir an einem Turnier, das von der Lindauer Oberschule veranstaltet worden war, teil. Beide Male erkämpften wir uns den vierten Platz.

Da Allerheiligen in diesem Jahr auf einen Dienstag fiel, gab die Schulbehörde allgemein auch den Montag frei, sodaß sich mit dem Sonntag für uns vier zusammenhängende Ferientage ergaben. Mit Ausnahme der weitest Entfernten waren fast alle Zöglinge daheim bei ihren Eltern und freuten sich der ersten unverhofften Kurzferien, die uns die „Tücke“ des Kalenders verschafft hatte. Gemäß dem bereits im ersten Monat des Schuljahres aufgestellten Ferienplan sollten die Weihnachtsferien am 23. beginnen. Manche Eltern werden nicht wenig erstaunt gewesen sein, daß die Jungen schon am 21. nach Hause kamen. Mitte Dezember waren uns die Masern ins Haus gebracht worden, und der Hausarzt hielt es für das beste, möglichst rasch die Schüler zu ihren Familien zu entlassen. Da der Schaden in der Schule praktisch gleich Null war, wird niemand über die notwendige Maßnahme allzu böse gewesen sein. Durch die rasche Umorganisation gab es am letzten Tag ein kleines Durcheinander, aber schließlich wickelte sich alles nach dem Abschiedessen am Dienstag reibungslos ab. Mit guten Wünschen entließen wir alle zu dem heimatlichen Christbaum. Nur einige konnten nicht mit nach Hause gehen. Acht Kleinere lagen noch im Krankenzimmer, bei denen man erst das Abklingen des Fiebers erwarten mußte. Am 28. konnte dann der letzte zu seinen Lieben nach Hause.

Schon einige Male haben wir in den „Mehrerauer Grüßen“ von unseren Plänen, unseren früheren Theatersaal in einen Kinosaal umzugestalten, gesprochen. Das ließ aber scheinbar so lange auf sich warten, daß bald niemand ernstlich daran glaubte. Aber es gilt auch hier: Gut Ding braucht gut Weile. Nun können wir doch melden, daß jetzt schon einiges sehr Wesentliches geschehen ist und daß wir Mitte Feber damit fertig sein werden. Im Dezember haben wir den Holzboden in den Saal gelegt mit einer recht hübschen Abstufung, sodaß das Ganze schon ein freundlicheres Gesicht hat. Auch die Bühne ist einfach und modern hergerichtet worden. Im Laufe des Jänner kommen dann die Kinostühle hinein, und eine Wandisolation zur Verbesserung der Schallqualität ist geplant. Es müßte etwas Außerordentliches dazwischenkommen, wenn die Arbeiten in den nächsten zwei Monaten nicht beendet wären.

Ein Freudentag im Kollegium S. Bernardi

P. Leodegar Walter

Schon ein paar Tage war das Amt des Präfekten frei. Es war am 26. Jänner 1900. Da kam P. Balduin Prestle morgens etwas nach 6 Uhr in den Studiensaal des Gymnasiums und ging einige Male auf und ab. Während dieser kurzen Zeitspanne kamen auch die Fortbildungsschüler still und ruhig in den Saal. Alles war mäuschenstill. Was wird wohl jetzt kommen? P. Balduin bestieg mit ernster Miene den Katheder, setzte sich majestätisch nieder, nach allen Seiten blickend. Dann erhob er sich und sagte mit leichtem Lächeln: „Meine lieben Zöglinge, ich muß euch etwas Freudiges mitteilen, denn heute ist der neue Präfekt für das Kolleg vom hochwst. Abte ernannt worden, und zwar — P. Mauritius Linder.“ Laute Freudenrufe brachen spontan los. Als wieder Ruhe eingetreten war, sprach er weiter. „Weil die Natur heute Nacht ein weißes Festkleid angezogen hat — es war in der Nacht ziemlich viel Schnee gefallen — wollen auch wir festen, und damit wir dies richtig und ausgiebig tun können, hat P. Direktor für heute von der Schule dispensiert.“

Schon beim folgenden Frühstück spürte man den Festtag. Nach dem Gottesdienste in der Klosterkirche war kurze Zeit für Freilektüre gegeben. Bald aber hieß es sich bereitmachen zu einer Rodelpartie auf der St.-Gebhardsberg-Straße und Umgebung. Nach solch anstrengendem Vergnügen machte sich in der Magengegend ein eigentümliches Gefühl geltend, das man in der Umgangssprache „Hunger“ nennt. Bei der Rückkehr fanden wir den Tisch schon gedeckt, und das Festessen mundete allen ausgezeichnet, das noch verschönt wurde durch die Kunst der Sänger und Musikanten. Bald nachher gabs Vergnügen auf der spiegelglatten Eisfläche des Sees. Nach den Freuden in der freien Natur ward dann im Speisesaal noch ein guter Vespertrunk aus der bekannten Brauerei „Reiner“ in Lochau verabreicht. So feierte das Kolleg nach innen und außen die Ernennung des neuen Präfekten.

Diese Freude war nicht bloß ein augenblickliches Strohflecken, sondern zeigte sich auch bei anderen Anlässen, so an seinem ersten Namenstag im Amte. Da sah man verschiedene Inschriften, wovon ich nur zwei anführen möchte. Jene über seiner Wohnzimmertüre trug nur die zwei vielsagenden Worte „Pio Patri“ und auf einer anderen hieß es „Larga benedictio coeli descendat super Te.“ — Nach solchen Festtagen kam aber dann immer wieder der Ernst des Alltags im Schuljahr. Das Wort Schillers „Nichts ist schwerer zu ertragen als eine Reihe von guten Tagen“ ist später im Kolleg von einem Präfekten geändert worden in die Worte „Nichts ist schwerer zu ertragen als eine Reihe von freien Tagen“.

Entfesselte Gewalten

P. Leodegar Walter

Das Schuljahr 1898/99 begann am 18. September in altgewohnter Weise. Die Zöglinge waren erst acht Tage im Kolleg, als ein schweres Unglück das Institut traf. Kaum hatten sich am 23. September die Studenten zum Frühstück begeben, als im Hofe Feuersignale ertönten und: „Hört ihr's wimmern hoch vom Turm, das ist Sturm“. Über dem ans Kolleg angebauten Ökonomiegebäude stiegen dicke, schwarze Rauchwolken auf und schlugen bereits Flammen zum Dach heraus. Alsbald wurden die Obergymnasiasten an die im sogenannten Brunnenhäusle im Hof fest eingebaute Feuerspritze gerufen, die Türen am selben nach Nord und Süd entfernt, die Hebel angesetzt, die Schläuche angeschraubt und die Spritze in Tätigkeit gesetzt. Das Werk einiger Augenblicke. Mit rasender Schnelligkeit breitete sich das Feuer im dünnen Sparrenwerk aus, sodaß das Kolleg in große Gefahr geriet. Infolge Selbstentzündung im Heulager über den Stallungen stand bald der ganze Dachstuhl der Wirtschaftsgebäude in Flammen. Dank der sogenannten Feuerwände oder Scheidgiebel, der Windstille und der raschen Hilfe von auswärts konnten das Kolleg und das Dienstbotenhaus gerettet werden. Bald erschien auch im Hof der ehemalige Großkellner P. Gregor und gab kurze Anweisungen, worauf die Feuerwehrleute hauptsächlich ihr Augenmerk richten sollten, denn er kannte den Bau genau.

Das Ökonomiegebäude war bedeutend niedriger als das Kolleg. Vom oberen Schlafsaal im Dachraum gegen das Ökonomiegebäude führte eine schwere eiserne Türe hinaus auf eine sogenannte „Brücke“ aus Holz, mit Geländer umgeben, wo die Institutsdiener gelegentlich die Bettvorlagen aus den Studentenzellen reinigten. Diese Holzbrücke brach bald im Feuer zusammen. Nur dem Mut und der Ausdauer eines Institutsdieners, der an der Türe aushielt, war es zu verdanken, daß an dieser Stelle das Feuer nicht weiter griff. Als man aber erkannte, daß das Kolleg trotzdem in Gefahr war, begann man mit der Räumung der Schlafsäle und der Institutskapelle. Selbst Abt Augustin betätigte sich dabei. Bei der Räumung ereigneten sich gelungene Stücklein. Zerbrechliche Sachen nahmen ihren Weg durch die Fenster in den Hof, während Betten und Matratzen die Stiegen hinuntergeschleppt wurden. Auch der schwere, gußeiserne Kronleuchter in der Kapelle ward „gerettet“, dem das Feuer gewiß nichts getan hätte. — In der großen Not waren die Feuerspritzen der ganzen Umgebung sehr rasch zur Stelle. Von Bregenz kam die ganze Feuerwehr mit allen Spritzen. Die Einwohner von Lochau sahen über den See die steigenden Rauchwolken und das Feuer beim Kloster und kamen auch in Eilmärschen mit der Spritze. Eine Abteilung der Kaiserjäger aus Bregenz beteiligte sich ebenfalls an den Löscharbeiten. Mit vereinten Kräften war die Gefahr der weiteren Ausbreitung des Brandes beseitigt. So konnten die aus den Schlafsälen ins Freie geflüchteten Sachen — der ganze Hof glich einem Warenlager — bald wieder an ihren Platz gebracht werden, was sehr notwendig war. Bald hatte sich im Hof und Umgebung Diebsgesindel eingestellt. Sogenannte „Zuschauer“ hatten bereits Wäschestücke und Kleider hinter die

Hecken beim Hofeingang gebracht, um sie in ihren Schutz zu nehmen. Ja, noch mehr. Einige fremde Burschen hatten sich in den Schlafsaal geschlichen, sich dort umgezogen, erschienen dann in den Kleidern der Studenten wieder im Hof, mischten sich wieder unter die andern Leute, als ob gar nichts Besonderes geschehen wäre. Aber die Freude dauerte nicht lange, weil die im Hofe sich befindlichen Polizisten diese Herrchen genauer untersuchten und mittels der von den Dieben nicht beachteten Wäschenummern in den Kleidungsstücken der Studenten das Diebsgut feststellten und manchen in polizeilicher Begleitung in die Bregenzer Oberstadt in Gewahrsam brachten.

War auch die größte Gefahr vorüber, so glimmte und brannte es noch einige Tage weiter, und das Militär war noch mehrere Nächte mit Löscharbeit beschäftigt. Die abgebrannten Ökonomiegebäude wurden bald zur Höhe des Kollegs aufgebaut und demselben einverleibt, während weiter nach Westen eine neue große Scheuer mit Stallungen errichtet ward.

Am Brandtage ereignete sich leider ein bedauerlicher Unfall, indem ein Feuerwehrmann aus Vorkloster infolge unvorsichtigen Hantierens von einer Mauer herunterstürzte, sich lebensgefährlich verletzte und nach drei Wochen starb. Sein ältester Sohn besuchte dann drei Jahre fast kostenlos die hiesige Handelsschule.

Am Tage nach dem Brandunglück war dann im Theatersaal des Kollegs „Versteigerung“. Weil manche Zöglinge ihre Kleidungsstücke nicht mit der Institutsnummer bezeichnet hatten oder ihre Sachen überhaupt nicht kannten, weil die Mutter daheim alles besorgt hatte, wurde alles öffentlich ausgerufen und den einzelnen übergeben.

Nach dieser großen Aufregung und Abwechslung im kaum begonnenen Schulbetrieb wurde in der folgenden Woche der Unterricht in der gewohnten Weise wieder aufgenommen. Allen Eltern hatte man mittels Karte das Brandunglück mitgeteilt, aber auch die Fortsetzung des Unterrichts kundgetan. — Die Brandruinen boten bei dem am 26. September erfolgten Auszug der Gründungskolonie nach dem Kloster Sittich bei Laibach (Krain) einen gar traurigen Anblick.

* * *

In der neuen Scheuer brach am 25. Juli 1903 in der Morgenfrühe ein Brand aus, wiederum durch Selbstentzündung des Heulagers oder besser gesagt des zweiten Futters. Alsbald wurden die jüngeren Klosterbewohner an die Spritzen gerufen, die aber bald durch rasch herbeigekommene Feuerwehren und Militär abgelöst wurden. Sofort nach Ausbruch des Brandes hatte man mittels einer mit Blech beschlagenen Falltüre einen Teil des Heubodens abgesperrt. Da die neue Scheuer im oberen Teil auf zwei Seiten nur mit Brettverschalung abgeschlossen war, war der brennende Heustock bald auf die anstoßende Wiese befördert, und so konnte ein größerer Schaden verhütet werden; denn die unter dem Heuboden sich befindlichen Stallungen haben starke, moderne Gewölbe.

* * *

In der Nacht vom 23./24. Februar 1913 war das Kloster selbst in großer Feuersgefahr. Als der Nachtwächter gegen 2 Uhr früh seine letzte Runde machte, schaute er, durch das sonderbare Verhalten des ihn begleitenden Hundes aufmerksam gemacht, nochmals rückwärts, da sah er auf dem südlichen Flügel des Klostergebäudes im Dachfenster oberhalb der alten Bibliothek Feuerschein. Sofort machte er Lärm und bald erscholl in den stillen Klostergängen der gellende Ruf: „Feuer“. Die Laienbrüder waren schnell zur Hand, weil ihr Schlafsaal in der Nähe des Feuerherdes lag. Sie nahmen die Feuerlöschapparate in Verwendung. Es war höchste Zeit, denn schon brannten im Dachraum Balken, Latten und Sparren. Doch konnte man des Feuers bald Herr werden. Dem Nachtwächter war es zu verdanken, daß der Brand entdeckt wurde und keine weitere Ausdehnung nahm, sondern rasch eingedämmt werden konnte. Über die Entstehung des Brandes hat man nur Vermutungen. Auf jeden Fall war in der Nähe des Küchenkamins sein Ausgang, doch dieser zeigte sich bei nachheriger genauer Untersuchung als völlig unversehrt. Vielleicht gelangte ein Funke aus dem Kaminausgang zwischen die Dachziegel in den Bodenraum, wo es schon ein paar Tage fortgeglimmt haben mochte. — Der fast 80jährige P. Chrysostomus hatte in der Nähe sein Wohnzimmer. Man meldete ihm, daß es im Kloster brenne unweit seiner Zelle. Er fragte, ob es gefährlich sei. Als man ihm sagte, daß die größte Gefahr beseitigt sei, meinte er: „Ja, dann bleibe ich im Bett.“ Bald war im Haus die Ruhe wieder hergestellt, sodaß zur rechten Zeit der Frühgottesdienst im Chor begonnen werden konnte. Huld und Barmherzigkeit des Herrn waren es, daß wir nicht größeren Schaden erlitten.

Der Schreiber dieser Zeilen war Augenzeuge dieser drei Brände, und zwar als Student, als Novize und zuletzt als junger Ordensmann.

* * *

Nachdem die unter Abt Laurenz Wocher erbaute und eingerichtete Sakristei bezogen war, bestimmte Abt Augustin Stöckli den anstoßenden, schön gewölbten Raum 1896 — eine Bodenplatte zeigt die Jahreszahl — zu einer Kapelle und weihte sie zu Ehren der hl. Jungfrau und Märtyrerin Agatha, der Patronin gegen Feuersgefahr. — Auch unser ehemaliges Kloster Wettingen (Kanton Aargau) wurde wiederholt von Brandunglücksfällen heimgesucht, so 1448; am 1. April 1507 brannte fast das ganze Kloster samt Kirche ab. Auch nachher bedrohte das Feuer mehrmals das Kloster mit Einäscherung. „Am Osterdienstag, 23. April 1647, entstand plötzlich nachmittags in der Abtei ein Brand. Das Feuer hatte bereits drei Teile des Daches ergriffen und schien das ganze Kloster in Asche zu legen. Da machte Abt Nikolaus von Flüe — ein Verwandter des hl. Bruder Klaus — mit dem Prior und den Senioren das Gelöbnis, jeden Samstag nach der Vesper das Salve Regina zu singen und die Muttergottes-Litanei zu beten. Ferner sollte alljährlich das Fest der hl. Agatha am 5. Februar mit höherem Range gefeiert werden. Durch Mariens Schutz und S. Agathas Fürbitte hat Gott das Feuer wunderbar gelöscht und uns und unsern Nachfolgern das Kloster Marisstella - Wettingen unverletzt geschenkt und hinterlassen. So wollen wir hiemit unsere Nachfolger im Herrn ermuntern und bit-



Quae ista infelici feria tertia Paschatis Monachis Wettingensibus fuit vera Protectrix, sit nobis futura praevalens auxiliatrix.

Die an jenem unseligen Osterdienstag den Wettinger Mönchen wirklich Beschützerin war, möge uns in Zukunft mächtige Helferin bleiben.

ten, daß sie, eingedenk unserer gehabten und der ihnen drohenden Gefahr, es niemals unterlassen, unser auch für sie gemachtes Gelöbnis zur bestimmten Zeit zu erfüllen." (Aufzeichnung von P. Cölestin Heimgartner.) Das Gelöbnis wird in Mehrerau auch heute noch gehalten. Die Erinnerung an diesen Brand ließ Abt Augustin durch ein Gemälde an der Westwand genannter Kapelle festhalten. Das Bild zeigt die hl. Agatha mit erhobenen Händen zum Schutze des brennenden Klosters. Auch den Abt sieht man nebenan. Eine Schrift um das Bild in Form eines Chronogramms nennt die Jahrzahl 1647. Das herrliche Werk stammt aus der Kunstanstalt der Gebr. Mezger in Überlingen/Bodensee.

* * *

Ein runder, schwarzer Fleck im Fußboden zeugt noch von jenem Feuerchen des Jahres 1957. Ja, und das war so gekommen . . .

Flotte Musik im Drei- und Vierviertel-Takt, im Fox- und Boogie-Rhythmus bewegt den Speisesaal. Wir feiern Fasnacht. Morgen gibt es Asche auf das Haupt; daß wir diese beinahe heute schon produzieren, daran denkt niemand. Die Oktava sitzt nahe beim Eingang und ist damit beschäftigt, den Grund von Bierflaschen zu erforschen. Plötzlich wird die Tür aufgerissen, und P. Ambrosius, Präfekt der Merende und der 1. Klasse, stürzt in seiner ganzen Fülle an den vordersten Tisch. Mit beschwörender Stimme flüstert er: „Achte Klasse rauf! Studiersaal brennt.“ Nachdem die Schrecksekunde überwunden ist, steht der erste schon am Hydranten (in der Zwischenetage vom Erdgeschoß zum 1. Stock. Welch weise Vorsehung! Erst vor kurzer Zeit hatte man neue Schläuche angebracht für den Fall, daß . . .), reißt den Schlauch herunter, ein zweiter schließt an, und schon kommt das Kommando: „Wasser marsch!“. Ein alter Feuerwehrmann hätte seine Freude an dieser Schnelligkeit gehabt. Als der Wasserstrahl in die Flammen zischt, deren Hauptherd sich zwischen Türe und Fenster befindet, schäumt beißender Rauch auf und verhindert jede Sicht. Jetzt kommen einige mit Trockenlöschern aus den Schlafsälen gerannt. Die Studenten stehen im Hof und schauen mit Unbehagen zu dem Fenster, aus dem dichter Qualm dringt. Man bringt eine Leiter. Ein Beherzter steigt hinein, sein Gesicht erscheint aber gleich wieder, um nach Luft zu schnappen. Es gelingt, ein zweites Fenster zu öffnen, und allmählich wird die Rauchfahne dünner. Da fährt die Bregenzer Feuerwehr mit lautem „Tatü“ vor, doch ihr Eingreifen ist nicht mehr nötig.

Weh, wie sieht unser Studiersaal aus! Alles naß, alles mit weißem Puderzucker verkleistert. Verkohlte Bücherrücken glotzen aus dem Gestell, neben welchem der Papierkorb steht. Von hier hatte das Feuer wahrscheinlich seinen Ausgang genommen. Catulls Liebesgedichte rauchen noch leicht. Von Ciceros feurigen Reden blieb die Asche; Homer finden wir leicht geröstet. Das blasse Mathematikbuch ist braun gefärbt. Die Oktavener ziehen ins Exil, sie studieren im Gang. Doch bald hat Br. Fidelis, der Klostermaler, die Spuren des Brandes beseitigt, und der Raum erstrahlt in neuem Glanze, schöner als zuvor. Nur ein dunkler Fleck im Boden erinnert noch an diesen Fasnachtsdienstag 1957.

F. J. B.

Aus der Augia Maior

Im Dienste Gottes und der Kirche

Am 4. Dezember feierte in Val-Dieu bei Lüttich in Belgien Abt **Alberich Steiger** sein diamantenes Profestjubiläum. Wie viel liegt in den 60 Jahren Ordensleben, seit Abt Alberich, der 1897—99 als Student in der Mehrerau war, in das belgische Zisterzienserkloster eintrat, nachdem schon sein Bruder Josef, der 1892—96 in der Mehrerau weilte, Mönch in der Abtei Marienstatt geworden war! Die ersten Jahre in Val-Dieu galten der klösterlichen und theologischen Ausbildung. 1905 zum Priester geweiht (die „Mehrerauer Grüße“ berichteten seinerzeit vom goldenen Priesterjubiläum), wurden dem jungen P. Alberich schon bald wichtige Klosterämter anvertraut. Durch sein ausgleichendes Wesen und seine liebenswürdige, stete Hilfsbereitschaft gewann er die Herzen aller. Während der zweimaligen Besetzung Belgiens in den beiden Weltkriegen war sein Wirken für das Kloster und die Bevölkerung von unschätzbarem Werte. 1940 wurde P. Alberich von seinen Mitbrüdern zum Abte gewählt und leitete die Abtei in schwerster Zeit, bis im vergangenen Jahre Alter und Krankheit ihn zwangen, die Bürde der Klosterleitung jüngeren Schultern anzuvertrauen. Für seine erfolgreiche Tätigkeit wurde Abt Alberich von kirchlicher und staatlicher Seite wiederholt ausgezeichnet. Die Mehrerau wünscht dem hochwürdigsten Jubilar ein „Otium cum dignitate“, Jahre, verkürt von Gottes Güte und der Liebe seiner Mitbrüder.

P. Wolfgang Traid S. O. Cist. (1927—31) aus der Abtei Heiligenkreuz, Pfarradministrator in Mönchhof im Burgenland, wurde Dekanatsvikar des Dekanates Halbthurn.

H. H. Pfarrer Frajo Waitz (1922—26), Pfarrer in See im Paznaun, übernahm die Provision der Pfarre Weerberg im Unterinntal.

Dr. P. Kassian Lauterer (1945—51) unterzog sich in Innsbruck der Prüfung für das Lehramt aus Religion an Mittelschulen.

Hugo Fleisch (1945—51) wurde in der Kapelle des Priesterseminars in Innsbruck und **Vinzenz Scholl** (1952—55) im Hohen Dom zu Trier zum Diakon geweiht.

Fr. Michael Schauler (1949—55) wurde in Fribourg (Schweiz) zum Subdiakon geweiht.

Fr. Elred Anzenbacher (1950—58) legte am 18. September in Mehrerau die einfachen Gelübde ab.

Veränderungen im Kloster Mehrerau:

P. Martin Gehrler, der seit einigen Jahren die dem Kloster Stams inkorporierte Pfarrei Sautens im Ötztal führte, übernahm auf Wunsch des Diözesanbischofs die Provision der Pfarrei Riezlern im Kleinwalsertal.

P. Amadeus Summer, der die Klosterpfarre leitete, kam zur Unterstützung des Spirituals P. Eberhard Friedrich in die Zisterzienserinnenabtei Frauenthal im Kanton Zug. An seine Stelle als Pfarrer in Mehrerau rückte P. Beda Feser, den als Präfekt im Kollegium P. Kassian Lauterer ablöste. P. Gebhard Steurer bezog die Hochschule für Bodenkultur in Wien, während P. Nivard Huber seine Studien zur Erlangung des Lehramtes für Mathematik und Turnen in Innsbruck fortsetzt.

Aus Beruf und Leben

Dr. Heribert Konzett (1922—24), ordentlicher Professor für Pharmakologie und Toxikologie und Vorstand des Pharmakologischen Institutes der Universität Innsbruck hält am 7. Feber in der Medizinischen Klinik seine Antrittsvorlesung „Heil und Unheil durch Arzneimittel“.

Am 22. November wurde an der Wiener Universität Ambros Nufbauer (1946—50) zum Doktor der gesamten Heilkunde promoviert.

Sein Mitschüler Josef Frick (1946—49) wurde am 17. Dezember an der Technischen Hochschule in Graz zum Diplom-Ingenieur für Maschinenbau graduert.

Oberlandesgerichtsrat Dr. Leopold Kornexl (1920—28) in Feldkirch wurde vom Bundespräsidenten zum Senatsvorsitzenden ernannt.

Die Vorarlberger Landesregierung hat mit Wirkung vom 1. Jänner 1961 Dr. Kurt Sausgruber (1917—25) zum Direktor der Chemischen Versuchsanstalt des Landes Vorarlberg bestellt.

Die amerikanische Firma Lederle hat einen 1000-Dollar-Preis für wissenschaftliche Arbeiten auf dem Gebiet der Medizin gestiftet. Unter den Preisträgern, die beim 2. Praktikerkongress der Internationalen Gesellschaft für praktische angewandte Medizin bekanntgegeben wurden, befindet sich auch der Gemeindefarzt von Ötz in Tirol, DDr. Fritz Geiger (1934—36).

In der am 27. November konsekrierten St.-Paulus-Gedächtniskirche in Innsbruck ist über dem Hauptaltar ein Mosaik von Max Spielmann (1916—19), das zwei Szenen aus dem Leben des Apostels, seine Bekehrung vor den Toren zu Damaskus und den Martertod zu Rom, darstellt.

Professor Albert Rauch (1920—28) entwarf für die Pfarrkirche in Sulz, Vorarlberg, Fenster mit Symboldarstellungen der sieben Sakramente.

Wilfried Dörler (1948—52) übernahm als Leiter die Schule in Baad-Mittelberg (Kleinwalsertal).

Am 24. September vermählte sich Ing. Gerhard Bayer (1946—50) mit Fräulein Irmtraud Bösch und am 4. Oktober Arthur Haid (1924—26) mit Fräulein Gretl Tragseil.

Am 26. Jänner feiert in Säkingen Werner Mangold (1897—1900) die goldene Hochzeit. Die „Mehrerauer Grüße“ wünschen ihrem treuen Leser und seiner Gattin noch manch gesundes Jahr.

Den Lauf vollendet

Am Vormittag des Heiligen Abends wurde mitten aus der Arbeit zum ewigen Lohne und in die ewige Weihnacht gerufen unser guter Br. Gerhard Nagel. Wenn er auch in den letzten Jahren nicht direkt im Dienst der Kollegiums stand, soll ihm doch in diesen Blättern ein dankbares Wort geschrieben werden. Er war 1906 in Gaisau geboren. Die Hungerjahre des Ersten Weltkrieges waren wohl die Hauptursache, daß er körperlich einen Schaden für sein ganzes Leben hatte. In unseren Studentenjahren war er als Bruderkandidat Kollegiumsdiener. Und weil wir damals einmal in einem Buche von der seligen Humbelina, der Schwester des hl. Bernhard, hörten, wurde der spätere Br. Gerhard von uns „Humpelinus“ genannt. Nach seinem Ordenseintritt 1927 arbeitete er in der Schuhmacherei, wurde aber auch immer wieder in der Ökonomie verwendet. Nach der Klosteraufhebung 1941 mußte er — auf Grund seines Fußgebrechens war er ja militärfrei — den Mostkeller und die Schnapsbrennerei übernehmen und brachte es vor allem auf dem Gebiete der Gärmostbereitung zu einer großen Erfahrung. Wenn auch verständlicherweise der Mostkeller für die Studenten „tabu“ war, so soll doch der eine oder andere mit und ohne Wissen des Bruders Kellermeister die Güte der verschiedenen Mostsorten in sein Studium einbezogen haben. Nun liegt Br. Gerhard als erster wieder auf dem älteren Teil des Klosterfriedhofes begraben. Im Kloster hat er eine große Lücke hinterlassen, die sich nicht so bald schließen wird.